



# Trendforschung in der Frankfurter Japanologie

*Handyromane: Japans Literatur der nächsten Generation*

Internationale Aufmerksamkeit erregte im Jahr 2007 ein neues multimediales Genre aus Japan, sogenannte „Handyromane“. Anlass dafür war Japans Bestseller-Statistik mit überragenden fünf Handyromanen unter den Top Ten. Als Handyromane galten dabei Werke, die vor ihrer Veröffentlichung als gedrucktes Buch ausschließlich zur virtuellen Lektüre per Handy verfügbar waren. Junge Menschen, mehrheitlich Frauen, waren hier zu Medienmachern geworden: Sie hatten auf von Handyportalen betriebenen Seiten Fortsetzungsgeschichten zum kostenlosen Download angeboten. Deren Kunde verbreitete sich wiederum per Verlinkung und virtuellem Nachrichten-Austausch von Handybesitzerin zu Handybesitzerin in einem Maße, dass sich bald die Betreiber der Handyseiten an Verlage wandten, um dem Wunsch der Leser nach Buchveröffentlichungen nachzukommen. Handyromane sind demnach eine neue Variante eines „user generated content“ (ugc), den „Die Zeit“ 2007 treffend mit „Lesen 2.0“ umschrieb. Japan ist bekannt für technische Innovationen und das Spiel mit neuen medialen Möglichkeiten, vom „Sony Walkman“ bis jüngst zu Nintendos Spielkonsole Wii. Auch die Entstehung der Handyromane ist stark mit der enormen Präsenz des mobilen Internetzugriffs verzahnt, denn mobile Dienste sind in Japan bereits seit 1999 eine viel genutzte Selbstverständlichkeit: so waren im Jahr 2008 laut dem Japanischen Statistikbüro rund 85 Millionen der Menschen in Japan (das sind über 70 Prozent der Gesamtbevölkerung) für



Technischer Fortschritt trifft literarische Tradition: Handyromane made in Japan

mobile Dienste registriert, meist in Verbindung mit Volumen-Flatrates. Im gleichen Jahr zählten die westeuropäischen Staaten lediglich 48 Millionen Nutzer.

Im Zuge der wachsenden Popularität von Smartphones, USB-Surfsticks oder dem iPad ist auch für Europa ein starkes Anwachsen des mobilen Marktes zu verzeichnen, weswegen das Trendphänomen Handyroman im Kontext von „Entwicklungen im Bereich der E-Litera-

tur“, „mobilen Inhalten“ und „Leseförderung für junge Menschen“ von Interesse ist. Vor dem Hintergrund dieser aktuellen Strömungen in der japanischen Medien- und Konsumgesellschaft entstand in der Frankfurter Japanologie 2009 die Magisterarbeit von Johanna Mauer mann zum Thema „Das Phänomen Handyroman in der zeitgenössischen Literatur“. Diese ist als erste westliche Abhandlung zu diesem Thema zu betrachten und wird Anfang 2011 unter dem Titel „Handyromane: Ein Lese phänomen aus Japan“ im Berliner EB-Verlag publiziert werden. Der Druck wird dabei durch Gelder des 1822- und Universitätspreis für exzellente Lehre ermöglicht, der im Sommer an Dr. Guido Woltering (Lektorat Japanologie) verliehen wurde.

Die Arbeit legt ihren Fokus auf die Frage, welche Art von Literatur die nicht unumstrittenen Handyromane darstellen, und betrachtet sowohl die Entstehung des Genres als auch die daran beteiligten Akteure und branchenübergreifenden Verflechtungen. Sie gibt einen Einblick in die technischen Voraussetzungen, bewertet den (inter)nationalen Diskurs und analysiert repräsentative Bestseller.

Zentrale Erkenntnisse sind, dass Handyromane in Japan bereits Jahre vor ihrem internationalen Durchbruch als Untergrundphänomen existierten. So geht die „Erfindung“ der Handyromane auf das Jahr 2001 zurück und wird einem ehemaligen Geschäftsmann, bekannt unter dem Pseudonym „Yoshi“, zugeschrieben. Dieser hatte früh die Möglichkeiten des mobilen Internets erkannt und auf seiner Homepage die Fortsetzungsgeschichte „Deep Love“ veröffentlicht. Seine dramatisch-anzügliche Erzählung um das Mädchen Ayu, das sich prostituiert, aber eigentlich nur Liebe und Verständnis sucht, wurde ab 2002 in vier Bänden publiziert und war mit 2,7 Millionen verkauften Exemplaren drittplatziert auf der Jahresbestsellerliste 2003.

Der erneute Boom von 2006 wurde jedoch von jungen Frauen angetrieben. Sie nutzten das Medium Handy, tippten per Hand Stück für Stück ihre Geschichten ein und boten sie virtuell an, begleitet von den Kommentaren und dem Feedback ihrer Leser. Charakteristische Merkmale dieser Hits waren: eine tragische, angeblich „auf wahren Begebenheiten basierende“ Liebesgeschichte, verfasst von einer

junger Laienautorin, präsentiert in einer einfachen, der Handy-Kommunikation entlehnten Ausdrucksweise mit hoher Dialog-Dichte sowie Emoticons und einhergehend mit einem weitgehenden Fehlen eines klassischen, von Beschreibungen getragenen Erzählstils.

Die Erfolge dieser neuen Handyroman-Generation haben zu einer Diversifizierung des Genres in verschiedene Typen geführt: So reicht die Auswahl von der Liebes-, über die Horror- bis zur Detektivgeschichte und längst sind neben jungen Laienautorinnen und -autoren auch Schriftsteller-Aspiranten und Berufsschriftsteller tätig. Klassiker der japanischen Literatur von Sôseki und Akutagawa werden im peppigen Handyroman-Format neu aufgelegt, um so die junge Generation zu erreichen. Jüngst hat sogar eine „Grande Dame“ der Literatur, die buddhistische Mönchin und Frauenliteratin Setouchi Jakuchô, mit 86 Jahren ihren ersten Handyroman verfasst, angelehnt an eines der ältesten Werke der Weltliteratur, das „Genji Monogatari“. 2010 erfreuen sich Handyromane in Japan weiterhin großer Beliebtheit und haben sich am Literaturmarkt und in den Buchgeschäften als ein Genre der unterhaltenden Jugendliteratur etabliert.

Neben der journalistischen Verarbeitung des Phänomens Handyroman (Artikel unter anderem in „The New Yorker“, „The Economist“ oder „Der Spiegel“), gewinnt das Thema vor allem an wissenschaftlicher Beachtung: Die deutschsprachige Japanologie hatte die Thematik explizit als Literatur-Schwerpunkt für den Japanologentag 2009 ausgeschrieben, dessen Ruf die Frankfurter Japanologen nachkamen. An der Universität Leipzig ist eine Diplomarbeit im Fach Buchhandel/Verlagswirtschaft zur Frage nach dem Potenzial von Handyromanen für deutsche Verlage in Arbeit. Und das Deutsche Institut für Internationale Pädagogische Forschung (DIPF) in Frankfurt interessiert sich dafür, inwiefern Handyromane junge Menschen zum Lesen motivieren. Ein von Johanna Mauer mann verfasster Artikel dazu ist auf der „lesen weltweit“-Seite des DIPF online verfügbar. Kommerziell versucht der Schweizer Schriftsteller und Wirtschaftsinformatiker Oliver Bendel mit seiner Reihe „Lucy Luder“ dem deutschsprachigen Handyroman den Weg zu bereiten, unterstützt durch den österreichischen mobile media Verlag „Blackbetty“. Mit „Blackbetty“ kooperierte auch die Frankfurter Japanologie und veröffentlichte dort einen von Mitgliedern des Arbeitskreises Kulturmanagement (KUMA) verfassten Handyroman namens „Taifun der Liebe“. Dabei handelt es sich um einen „japanologischen“ Handyroman, der mit zwei alternativen Enden gestaltet ist und augenzwinkernd mit Japan-Klischees spielt. Er wurde im Rahmen des Filmfestivals Nippon Connection 2009 vorgestellt und stand dort über ein Terminal von „Blackbetty“ zum Handy-Download zur Verfügung.

In den japanischen Handyromanen zeigt sich die starke Verflechtung von technischem Fortschritt, Jugendkultur, Literatur sowie Medienkultur und -praxis. Wenngleich die Voraussetzungen in Deutschland teilweise andere sind, werden durch die Analyse des japanischen Beispiels vielfältige Prozesse und Marketingstrukturen deutlich, die für den deutschen Markt aufschlussreich sind. Denn auch in Deutschland wird das Handy mehr und mehr zum Lifestyleobjekt und deutsche Literatur virtuellen Ursprungs ist längst kein utopisches Szenario mehr. UR

## Biologische Uhr regelt die Knochendichte

*Neue Ansatzpunkte für die Osteoporose-Therapie*

Osteoporose ist eine degenerative Erkrankung, die mit sinkenden Hormonspiegeln im Alter assoziiert wird. Ein internationales Forscherteam um den Frankfurter Anatomen Prof. Erik Maronde hat nun einen Zusammenhang zwischen Genen, welche die Tag-Nacht-Rhythmik regulieren, und der Regulation der Knochendichte entdeckt. Wie die Forscher im Fachblatt „PLoS One“ berichten, sind sowohl die knochen aufbauenden Zellen, die Osteoblasten, als auch die knochen abbauenden Zellen, die Osteoklasten, in dieses Geschehen einbezogen. Da im Alter der Knochenabbau gegenüber dem Aufbau überhand nimmt, sind neue Prozesse, welche an diesen Vorgängen beteiligt sind, von großem Interesse für die Neuentwicklung von Medikamenten.

Die Forscher untersuchten zwei Gruppen von Mäusen, in denen das Uhren-Gen Period 2 (Per2) beziehungsweise das Uhren-Gen Cryptochrome 2 (Cry2) ausgeschaltet war. Sie fanden, dass die Tiere in beiden Gruppen im Alter von zwölf Wochen, in dem die Knochendichte bei den Kontrolltieren am höchsten ist, eine noch weiter erhöhte Knochendichte besaßen. In der Gruppe, in der das Uhren-Gen Per2 ausgeschaltet war, konnten die Forscher eine erhöhte Aktivität der Knochen aufbauenden Osteoblasten nachweisen. War das Gen Cry2 inaktiv, wurden die Knochen abbauenden Osteoclasten gehemmt.

Diese Ergebnisse könnten neue Ansatzpunkte für die Therapie beim Menschen bieten. „Die bekannten Behandlungsformen, wie die Gabe von Östrogen bei Frauen nach den Wechseljahren und andere Therapien mit Bisphosphonaten und Parathormon sind zurzeit noch sehr teuer und mit potentiell schwerwiegenden Nebenwirkungen behaftet“, erklärt Maronde. So geht die Hormonersatztherapie mit einem erhöhten Krebsrisiko einher: Bei Frauen steigt die Brustkrebsrate, bei Männern die Prostata-Krebsrate. Ziel einer verbesserten Therapie wäre es, die Aktivität der die Knochendichte regulierenden Uhren-Gene zu beeinflussen.

Anne Hardy

Informationen: Prof. Erik Maronde, Dr. Senckenbergische Anatomie III Campus Niederrad, Tel. (069) 6301-7770, e.maronde@em.uni-frankfurt.de